

LILA AZAM ZANGANEH

Der Zauberer

NABOKOV UND DAS GLÜCK

Aus dem Englischen von Susann Urban

Büchergilde Gutenberg

Die Originalausgabe »The Enchanter. Nabokov and Happiness«
erschien 2011 bei W. W. Norton & Company, Inc., New York
Copyright © 2011 by Lila Azam Zanganeh
All rights reserved

Illustrationen: Copyright © by Thenjiwe Niki Nkosi

Deutsche Erstausgabe
Aus dem Englischen von Susann Urban
1. Auflage 2015
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Copyright © 2015 Büchergilde Gutenberg,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Lektorat: Angelika Klammer
Satz und Gestaltung: Thomas Pradel, Bad Homburg
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Ulm
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-7632-6794-1

Büchergilde Gutenberg
Stuttgarter Straße 25–29 · 60329 Frankfurt am Main
Tel. 069 / 27 39 08-0 · info@buechergilde.de
www.buechergilde.de · facebook: Büchergilde

VORWORT

*Warum man dieses
oder überhaupt ein Buch
lesen sollte*

BÜCHERLESEN WAR MIR NIE GEHEUER. Und doch erzähle ich hier die Geschichte einiger Bücher, die mein Leben verändert haben. Die Abenteuer, die ich mit ihnen erlebte, spielten sich nur in meiner Phantasie ab, zumindest anfänglich. Sie erforderten keinen Besuch bei zurückgezogen lebenden Amazonasstämmen oder Reisen zu den Bewohnern des fernen alten Russlands. Faule Füße und empfindliche Mägen blieben verschont.

An einem Spätnachmittag hatte ich es mir auf einem Sofa unter einer glockenförmigen Lampe gemütlich gemacht. Der Frühling in einer Stadt an der amerikanischen Ostküste war noch jung; es war kalt und bewölkt. Bald würde das Abenddunkel ins Wohnzimmer kriechen. Gerade wollte ich mich in ein Buch vertiefen, als ich ... tja, als ich auf das erste Problem stieß – das unwiderstehliche Verlangen nach einem Nickerchen, ein Impuls, der sich nur schlecht bekämpfen lässt, daher ziehe ich es vor, ihm lieber gleich nachzugeben. Nach einem kurzen Schläfchen schlug ich die Augen auf und sammelte mich, reckte und streckte mich, stand auf, aß eine halbe Mandarine und ging im Zimmer umher, suchte nach diesem und jenem und tat dabei so, als grübelte ich darüber nach, wie gelungen der erste Satz war, ehe ich widerwillig zum Sofa zurückkehrte. Beim zweiten Anlauf wäre es wohl besser, wenn ich mich aufrecht hinsetzte. Dann überkam es mich. O greul. Die dicht gedrängten Buchstaben, auf 589 Seiten verteilt,

wie eine erste Überprüfung gezeigt hatte, wirkten beängstigend. O ganz abscheulich. Mir ging ein Ausspruch von Hobbes – dessen Zitate mir normalerweise aus Prinzip nicht einfallen – durch den Kopf: »Wenn ich so viel gelesen hätte wie andere Leute, wäre ich ebenso unwissend geblieben wie diese.« Leider war Hobbes' Trost nur von äußerst kurzer Dauer.

Ada schräg vor mir haltend, kämpfte ich mich durch die sonderbaren Sätze der ersten Seite. Nachdem sich die Buchstaben zu Wörtern gefügt hatten und allmählich einen gewissen Sinn ergaben, stellte die verwirrende Topografie des Absatzes die nächste Hürde dar. »Dolly, ein Einzelkind, in Bras geboren, heiratete 1840, im zarten und leichtfertigen Alter von fünfzehn, General Ivan Durmanow, den Kommandeur der Yukon-Festung, einen friedlichen Gutsherrn mit Ländereien in den Severn Tories (Severnija Territorii), jenem tesselierten Protektorat, das immer noch liebevoll ›russisches‹ Estoty genannt wird und so granoblastisch wie organisch in ›Russisch‹-Canady oder ›Französisch‹-Estoty übergeht, wo nicht nur französische, sondern auch mazedonische und bayerische Siedler sich unter unserem Sternenbanner eines halkyonischen Klimas erfreuen.« Grundgütiger – was für ein schauriges Labyrinth! Ich knallte das Buch zu. Wenige Augenblicke später ließen intellektuelle Schuldgefühle es mich wieder aufschlagen.

Hier und da winkten auf den nächsten Seiten Verlockungen: Eine Schmetterlings-Orchis in einem Wald aus altehrwürdigen Kiefern, Sonnentupfen, bläulich geäderte Flügel gleiten zur Mittagszeit durch einen Sommertag, ein glitzernder Morgen grünen Regens. Um Verständnis bemüht, las ich weiter, verweilte bei den Nuancen, wenn schon nicht den Wendungen der sich entfaltenden Geschichte, die vorläufig einem bizarren Wirbel ähnelte. Aber ich bewahrte die Fassung. Einem literarischen Gerücht zu-

folge muss man bis zur magischen *hundertsten* Seite durchhalten, bis man in der jeweiligen Romanwelt heimisch ist. Also kämpfte ich mich durch die Seiten, ließ den Blick gewissenhaft auf jedem einzelnen Wort ruhen – sogar dann noch, als der besorgniserregende Gedanke auftauchte, ich müsste das Gelesene mehr oder weniger komplett aufnehmen (eine meiner fixen Ideen). Ich muss wohl mit der bereits evidenten Wahrheit herausrücken, dass ich nie ein Bücherwurm war, schon weil mir schlichtweg die Fähigkeiten dazu fehlen. Nach jedem Satz packt mich ein Gefühl der Panik und ich ertappe mich oft dabei, dass ich jede Zeile mehrmals studiere, ehe ich weiterlesen oder gar umblättern kann.

Zugegeben, eine derart genaue Lektüre wird in den meisten Ratgebern zur Erhaltung der geistigen Gesundheit als unnötige Akribie rubriziert. Warum sich also überhaupt die Mühe machen? Emerson, eine Leserratte wie sie im Buche steht, hielte solch einen pedantischen Leser wohl für einen Volltrottel. »Wir gehen mit Büchern zu höflich um«, gab er einmal einem Studenten zu verstehen. »Wir blättern uns durch ein Vier-bis-fünfhundert-Seiten-Werk, lesen es sogar, nur um einiger schöner Sätze willen.« Warum also nicht unverhohlen unhöflich mit diesem einen Schriftsteller, Vladimir Nabokov, umgehen, dem Verfasser von *Lolita*, *Erinnerung, sprich* und *Ada oder Das Verlangen*? Und wenn ich schon dabei bin: Warum diese oder überhaupt irgendwelche Bücher lesen? Warum sich der Schreckensherrschaft unzähliger ungelesener Seiten aussetzen, diesen Wortlegionen, die uns letztendlich sowieso eine Niederlage bescheren werden, und sei es nur, weil wir gegen die Zeit anlesen?

In meinen Augen war die Antwort darauf schon immer sonnenklar. Wir lesen, damit die Welt wieder verzaubert ist. Das hat natürlich seinen Preis, auch für den gewandteren Leser – dechiffrieren, durch unvertrautes Gelände stapfen, sich einen Weg durch

komplizierte Satzlandschaften bahnen, durch überraschende Dunkelheit, unbekannte Flora und Fauna. Trotzdem sollte man mit Entdeckergeist und verbissener Neugier weitergehen, denn dann und wann taucht eine spektakuläre Aussicht, eine sonnen- durchflutete Landschaft oder glitzerndes Meerestier auf.

Zu Beginn der Reise sollten wir eine *Ahnung* davon haben, welcher Bücher wir wirklich bedürfen, nach welchen wir uns sehnen. In meinem Fall war es wohl Intuition oder Schicksal (das liegt bei uns in der Familie, davon später mehr), denn ich hegte bereits vor der Lektüre die Vermutung, bei Nabokov würde man auf Zauberer und Dämonen stoßen. Auf Magie, die einem Schauer den Rücken hinablaufen lässt. Auf den Stoff, aus dem die Märchen sind, auf »edle, schillernde Geschöpfe mit durchscheinenden Klauen und mächtig schlagenden Flügeln«. Der Rest war ein Sichverlieben, das überwältigende Gefühl vertrauter Andersartigkeit.

Das hängt mit den Tricks und Schlichen seiner Sprache zusammen, einer Sprache, deren Drehungen und Wendungen wie neu erfunden wirken. Man nimmt einen strahlenden Lichtbogen wahr, schwelgt für einen Augenblick, in dem die Zeit aufgehoben scheint, in seiner Helligkeit. Es ist, als durchdränge man ein fundamentales Geheimnis, eine unsichtbare Struktur, die auf einmal durch eine Satzmelodie, eine Klangfolge sichtbar geworden ist, die selbst der größten Banalität, der größten Widerwärtigkeit einen Ton der Wahrhaftigkeit verleiht. Ein Flüstern folgt einem auf Schritt und Tritt, verdichtetes Sein.

Damit eröffnet sich uns die Möglichkeit, das zu werden, was Nabokov den »schöpferischen Leser« nennt, mit anderen Worten ein Mitträumer, der das kleinste Detail der Welt wahrnimmt. Als solcher »stürzen wir alle in den Tod, vom obersten Stockwerk unserer Geburt, bestaunen zusammen mit einer unsterblichen

Alice im Wunderland die Muster der vorbeirauschenden Wand«, schreibt er. »Diese Beiläufigkeiten des Geistes, diese Fußnoten im Buch des Lebens sind die höchste Form des Bewusstseins.« Der Romanautor ist eine unsterbliche Alice in der realen Welt. Seine Inspiration, Anflüge von Rausch und Beschwörung, in denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeitgleich wahrgenommen werden, verzaubern den Lauf der Zeit und setzen still und leise die Uhren außer Kraft. Als Leser können wir mit diesem Wunder in Berührung kommen, das dem gesunden, aber phantasielosen Menschenverstand trotz und heimlich über die trefflich kleinmahlende Logik linearer Zeit lächelt. Die kindliche Fähigkeit, über Kleinigkeiten zu staunen, die Schwerkraft zu ignorieren und sich an den »irrationalen, unlogischen, unerklärlichen« Schattierungen der Schönheit zu erfreuen.

Dazu müssen wir als Erstes unsere Romanwelt mit irrwitziger Detailliertheit vor dem inneren Auge auferstehen lassen, jenem wunderbaren optischen Spielzeug, das uns Bilder im Bild sehen lässt. Denn jedes versäumte Bild ist ein versäumter Glücksmoment. Und während wir uns durch das Buch blättern, sollten wir auch möglichst einen Blick hinter die Bilder werfen, in die abgeschiedene Welt, die sich jeder auf seine Weise erträumt, eine Welt, die einerseits noch und andererseits nicht mehr der Roman ist, den wir lesen, da sie einzig uns gehört. Erst dann verschmelzen die Farben und Muster unserer neuen Umgebung mit einer Wirklichkeit, die »ihre wie Klauen getragenen Anführungszeichen« verliert. Die Meisterleistung der Phantasie macht das Abenteuer des Menschen perfekt.

Auf diesem Weg habe ich entdeckt, wie Glück beschaffen ist. Literatur – und insbesondere Nabokov — wurde für mich nicht nur bloße Anleitung zum Glücklichen, sondern ich erfuhr Glück an sich. VN mit seiner geschliffenen verbalen Brillanz

und dreisprachigen Eleganz rief es stärker hervor als alle anderen Schriftsteller, die ich je gelesen hatte.

Natürlich könnte es erst einmal irritierend wirken, Glück anhand von Vladimir Nabokovs Literatur zu feiern, einem Schriftsteller, der oft mit moralischer und sexueller Malaise assoziiert wird. Dennoch bin ich überzeugt, dass er der große Schriftsteller des Glücks ist, und damit meine ich nicht Glück im Sinne wohligen Befindens und Befriedigung (denn sind nicht eigentlich nur Kühe auf diese Art zufrieden?). VNs Glück ist eine einzigartige Art des Betrachtens, Staunens und Begreifens, in anderen Worten: das Einfangen der Lichtpartikel, die uns umflirren. Es ist Teil seiner Definition von Kunst als Neugier und Ekstase, eine Kunst, die uns zu geschärftem Bewusstsein antreibt. Sogar in der Dunkelheit oder im Niedergang, so Nabokov, zittert ein Schimmer Schönheit in den Dingen. Licht kann überall gefunden werden. Es geht allerdings nicht um simple Verzückung, sondern um die Möglichkeit, durch das Prisma von Sprache und Wissen die Welt einzufangen. Darin, in seiner exquisitesten Form, liegt »vollkommene Seligkeit«. Denn so verwandeln wir alltägliche, unspektakuläre Vorfälle in einzigartige und überraschende Ereignisse, erschaffen mittels unendlicher Raffinesse und außerordentlicher Klugheit. Und zum Glück liegt der leuchtende Brunnen des Mikroskops vor aller Augen in der Nabokov'schen Landschaft verborgen, dass wir versucht sind, ständig hineinzulinsen.

Der große Schriftsteller des Glücks zu sein, bedeutet jedoch nicht, glückliche Geschichten über einfache, glückliche Figuren zu erzählen. Die tiefe Beglückung, die mir *Lolita* und *Ada* brachten, speist sich aus einer anderen Quelle. Sie hängt mit einer Grenzerfahrung zusammen, die sich in höchste Poesie verwandelt. Und diese Poesie ist Glückseligkeit oder, wie es VN in sei-

ner russischen Muttersprache nannte, »blaschenstwo«. Obwohl Glückseligkeit bei Nabokov keine Form der Ekstase ist. In seinen Werken verbirgt sich die Ekstase in höchst originellen Geschichten über Begehren, das ungeachtet aller Konsequenzen beinahe bis zum Wahnsinn führt. So dass Glückseligkeit paradoxerweise weder ohne Egoismus noch ohne Grausamkeit auskommt. Manchmal ist diese Glückseligkeit sogar »jenseits des Glücks« angesiedelt, ein Gefilde überirdischen Rausches, in welchem Sätze eine neue Ebene der Empfindsamkeit erreichen. Eine Sprache, die ihre Elemente mit einer so erstaunlichen Kunstfertigkeit und Euphorie neu kombiniert, als sollten die Sprachgrenzen, wie wir sie bis dato kannten, niedergerissen werden.

Als ich mich mit dem Gedanken an dieses Buch trug, dachte ich, ich würde im Wesentlichen über Glück schreiben. Ich wollte mich als Leserin eifrig der Recherche, dem Denken und der Textkomposition widmen. Beim Schreibprozess jedoch zogen Nebensächlichkeiten im Nabokov'schen Universum Bagatellen meines eigenen Lebens wie magnetisch ans Licht, ob sie nun stattgefunden hatten oder nur erträumt waren. Manches, was ich noch nie in Worte gefasst hatte oder mir bislang kaum aufgefallen war, trieb an die Oberfläche.

Ich trachtete danach, die richtigen Worte zu finden, spielte mit ihnen, bis ihre Melodie der Vorstellung in meinem Kopf so genau wie möglich entsprach. Währenddessen verschob sich etwas in meinem »Erzählerrauge«; mein eigentliches Ich, das im Hier und Jetzt schrieb, verwandelte sich in ein eher erfundenes Ich, das die Vorgänge durch eine Nabokov'sche Linse sah und neu komponierte. Die Einheit von Schrift, Form und Erzählsträngen machte einer neuen Struktur Platz, die gewundenen Pfade folgte. Die wahre Geschichte eines ekstatischen Schriftstellers verbunden mit den Traumreisen im Spiegelland einer hingebungsvollen

Leserin. VNs Erinnerungsblitze ließen neue Farben erstrahlen, Passagen brachten unerzählte Geschichten hervor, Sätze vage Echos. Immer wieder kommt mir eine Kurzgeschichte in den Sinn, die VN in Berlin veröffentlicht hatte, ein junger, russischer Dichter ist sich zwar bewusst, dass er schlichte Gedichte schreibt, verspürt aber dennoch beim geringsten Schöpfungsakt vollkommenes Glück.

Der Zauberer ist ein Abenteuerbericht. Jedes Kapitel – auf der Karte veranschaulicht – bietet eine Idee des Glücks. Das Buch entfaltet sich in fünfzehn Variationen à la Alice, kommt an Stellen, wo sich gelegentlich Anfang und Ende treffen und Kreuzungen als Spiegel erweisen, vom Hundertsten ins Tausendste.